

Paibacher Zeitung.

Nr. 267.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganz. fl. 15, halbj. 7-50.

Donnerstag, 20. November.

Insertionsgehalt: Für kleine Anzeige bis zu 4 Seiten 25 kr., größere per Seite 6 kr.; bei älteren Wiederholungen per Seite 3 kr.

1879.

Amtlicher Theil.

8. Bulletin.

Die Besserung in dem Befinden Ihrer E. und E. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Marie Therese macht stetige Fortschritte.

Reichenau am 18. November 1879.

Dr. Kollett m. p.

2. Bulletin.

Das Befinden Ihrer E. und E. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Isabella wie der neu geborenen Erzherzogin ist ganz befriedigend.

Krakau am 18. November 1879.

Dr. von Jordan m. p.

Se. E. und E. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 12. November d. J. dem Arrest-Oberaufseher des Stadtmagistrates in Graz Joseph Bamberger in Anerkennung seiner vieljährigen treuen und eifigen Dienstleistung das silberne Verdienstkreuz allernädigst zu verleihen geruht.

Erkenntnis.

Das E. E. Landesgericht in Straßburg in Lemberg hat auf Antrag der E. E. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnis vom 4. November 1879, B. 14835, die Weiterverbreitung der Zeitschrift „Praca“ Nr. 16 vom 1. November 1879 wegen des Artikels mit der Aufschrift: „O prawie wyborczem“ nach § 65 St. G. verboten.

Nichtamtlicher Theil.

Zur Wehrfrage.

Zur Wehrfrage schreibt die „Montags-Revue“: „Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so steht ein großer Theil der Verfassungspartei im Begriffe, sich von der publicistischen Bevormundung loszusagen, die man ihr bisher in so überreichem Maße angedeihen ließ, und das Wehrgezetz wird die Veranlassung zu dieser wohlthätigen Klärung werden. Das verschiedene Maß der Verantwortlichkeit gibt den Ausschlag. Wo ist das Tribunal, vor welchem eine Zeitung ihre Politik zu rechtfertigen hätte? Nicht immer spiegelt sie die Ansichten einer Partei, oft genug, und namentlich in Österreich, bestrebt sie sich, ihre Ansichten der Partei aufzuzwingen. In Fragen, deren Tragweite von vornherein nicht zu ermessen ist, wird das noch vielfach gelingen. Aber in Angelegenheiten, deren Bedeutung für jeden-

mann klar am Tage liegt, lässt sich ein solcher Zwang schon jetzt nicht mehr ausüben. Und eine Sache von so schwerem Gewichte ist das Wehrgezetz. Die Regierung und mit ihr wohl alle leidenschaftslosen Männer, können in der Volierung desselben keine wie immer geartete Gelegenheit zu einer Vertrauens- oder Misstrauensdemonstration erblicken, weil die höchsten Staatsinteressen von dem Kampfe der politischen Parteien unberührt bleiben müssen. So wenig es gestattet sein kann, im Streite gegen irgend ein Cabinet die Verwaltung des Staates, die Rechtsprechung der Gerichte zu hemmen oder auch nur auf einen schwankenden Boden zu bauen, so wenig ist es möglich, die Organisation der Armee vor ein fragliches Morgen zu stellen. Sie muss dauernde Grundlagen haben, um sich auf denselben zu consolidieren. Dieses Staatsinteresse ist ein übermächtiges, vor welchem die Frage, welche Regierung jene Organisation durch- oder fortführt, nicht bestehen kann. Jede andere Auffassung wird zu einer Verzerrung der constitutionellen Doctrin. Die Handhabe gegen missliebige Ministerien liegt nach unserer Verfassung in den alljährlich wiederkehrenden Forderungen des Budgets und des Refrutencontingentes. Diese verweigern, heißt die Art an das Cabinet legen. Aber die Heeresorganisation immer nur von einem ersten Männer zum andern zu bestimmen, ist völlig gleichbedeutend mit der Vernichtung jeder staatlichen Macht nach außen, mit einer schweren Erschütterung der Autorität im Innern.

„Es lag nahe genug, die Consequenzen eines solchen Schrittes zu erwägen, und wir mussten dabei zu der Frage gelangen, welche Partei alsdann zur Regierung berufen werden sollte. Nach unserer Meinung hätte dies die Rechte zu sein; wir werden indessen von dem journalistischen Vormunde der Verfassungspartei eines anderen belehrt. Es sei „in allen parlamentarisch regierten Ländern die Regel, dass, wenn ein Parteiministerium berufen wird, es eben der Partei entnommen wird, welche in der entscheidenden Frage, durch welche das vorige Ministerium fiel, gegen dieses Ministerium gestimmt hat.“ Wir sind längst daran gewöhnt, dass die Wortführer der Verfassungstreue alles viel gründlicher wissen und verstehen, als die übrige sterbliche Welt. Allein in der vorliegenden Frage sind wir uns über diese Allwissenheit zum mindesten nicht ganz klar. Das „parlamentarische Regierungssystem“, so viel wir davon begriffen haben, besagt, dass eine Regierung im Unterhause die Unterstützung der Mehrheit der Mitglieder in allen wichtigen Angelegenheiten für sich haben müsse, um im Amte

bleiben zu können. Von der Zweidrittel-Majorität steht im „parlamentarischen Regierungssystem“ nichts, aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil mit einem solchen Grundsatz des „parlamentarischen Regierungssystems“ nur äußerst selten und gewiss nur auf kurze Dauer möglich wäre. Die absolute Mehrheit des österreichischen Abgeordnetenhauses ist, wie man seit der Adresse weiß, auf Seiten des Grafen Taaffe und wird zu ihm auch bei dem Wehrgezetz halten; die „Regel des parlamentarischen Regierungssystems“ wäre also erfüllt. Wenn dieses Gezetz trotzdem abgelehnt würde, so trüge hieran der Umstand die Schuld, dass die Verfassung für einzelne Fälle, darunter auch für den vorliegenden, die Zweidrittel-Majorität vorschreibt. „Einem Ministerium der Linken würde die zehnjährige Verlängerung des Wehrgezesses bewilligt werden, versichert man uns in dem Oppositionsorgane par excellence. Wir wollen gar nicht davon sprechen, dass ein solches Ministerium trotz dem Vertrauen der Linken und nach den bisherigen Erfahrungen wahrscheinlich auch mit Hilfe derselben sehr bald beseitigt werden könnte, dass also, wenn man diesem Cabinet bei seiner Ernennung nicht gleichzeitig einen zehnjährigen Bestand zusichert, die Garantie keineswegs gegeben ist, dass „im geeigneten Augenblicke und so weit es irgend die dringendsten Bedürfnisse zulassen, der Armee-Auswand nach Maßgabe der geschwächten Finanzen reduziert werden wird“; wir fragen, was geschieht, wenn ein Theil der zur Minorität herabgedrückten ehemaligen Majorität der Rechten nunmehr, wo der Frage eine eminent politische Signatur aufgedrückt wurde, sich aus Misstrauen gegen das Cabinet der Linken ablehnend verhält und seinerseits das Zustandekommen des Wehrgezesses hintertriebt? Denn darüber existiert doch kein Zweifel, dass nunmehr, nach dem Eintritte der Czechen in den Reichsrath, keine Partei für sich allein die Zweidrittel-Majorität des Abgeordnetenhauses erlangen kann!

„Doch genug des constitutionellen Streites. Hat doch die Frist von Dienstag auf Samstag genügt, um auch in der „Neuen freien Presse“ einen vollständigen Stimmungswechsel hervorzurufen. Vor fünf Tagen noch gelangten „Declamationen über die Machtstellung des Reiches, wenn durch sie das Begehr um zehnjährige Fixierung des Kriegsstandes unterstützt werden soll, an eine total falsche Adresse und ließen die Verfassungspartei kalt“ — gestern begegneten wir an der nämlichen Stelle einem Appell, den wir durchaus nicht als eine „Declamation“ bezeichnen können, obwohl er fast ausschließlich der Stellung

Feuilleton.

Was die Liebe vermag.*

Roman, frei nach dem Englischen bearbeitet von E. Wagner (Verfasser der „Alega“).

(Forts.)

12. Kapitel.

Getrennt.

Am folgenden Tage zu früher Stunde sprach Sir Arthur Rushfield in Reynold Farm ein. Er war von Glückseligkeit erfüllt und heftig erregt vor Erwartung. Als er in den Garten trat, fuhr Mr. Reynold in seinem Wagen an ihm vorbei in den Wirtschaftshof. Der junge Mann grüßte höflich, schritt dem Hause zu und setzte den Thürklopfer in Bewegung.

Anna Reynold öffnete und ließ den jungen Mann eintreten. Sie nöthigte ihn in das Wohnzimmer, wo die alte Mrs. Reynold, mit einer Handarbeit beschäftigt, am Fenster saß. Ihr finsternes Aussehen sowie die düstere Stille des Zimmers machten einen eignethümlichen Eindruck auf den jungen Mann.

Er fragte gerade nach Mr. Reynold, als derselbe schon eintrat. Dieser begrüßte den Gast mit kalter Höflichkeit. Die Würde von Unabhängigkeit und Selbstachtung, welche der Farmer offen zur Schau trug, gewann sogleich das Vertrauen des Barons; aber es entging ihm nicht, dass die Bewohner des Farmhauses seltsam erregt waren.

* Vergl. Nr. 265 d. Bl.

Er stellte sich Mrs. Reynold vor, und diese bat ihn, Platz zu nehmen.

„Wir erwarteten Sie, Sir,“ sagte der Farmer. „Valerie erzählte uns gestern von Ihnen.“

„Dann wissen Sie, Mr. Reynold, dass ich komme, Sie als Miss Reynolds Vormund um Ihre Einwilligung zu unserer Verlobung zu bitten,“ sprach der junge Mann. „Ich liebe Valerie und sie erwidert meine Liebe. Ich wünsche, dass die Heirat möglichst bald stattfinde. Mit Ihrer Erlaubnis möchte ich meine Braut nächste Woche heimsühren.“

„Hat das so große Eile, Sir Arthur?“ fragte der Farmer. „Wie lange kennen Sie Valerie?“

„Ich kenne Mrs. Reynold seit Juli,“ antwortete der junge Baronet erröthend. „Wir sind uns während dieser Zeit fast täglich begegnet. Ich weiß, dass Valerie mittellos ist, aber ich schaue einen malelosen Namen höher als Rang und Reichtum.“

„Aber Sie werden ein Mädchen, welches weder Heimat noch Eltern hat, und wäre sie noch so schön, nicht heiraten?“

„Gewiss nicht. Weshalb fragen Sie so sonderbar?“

„Weil dieses Mädchen, welches Ihnen würdig scheint, Ihre Gattin zu werden, keinen Namen und keine Heimat hat.“

„Arme Valerie,“ hauchte der junge Mann wie vernichtet.

„Sie ist sehr entfernt mit unserer Familie verwandt,“ fuhr Mr. Reynold fort. „Wir haben uns ihrer aus Mitleid angenommen und sie erziehen lassen. Sie hat ihre Geschichte bis gestern Abend, wo wir sie ihr erzählten, nicht gelannt. Sie sieht ein, dass ihre Heirat mit Ihnen eine Unmöglichkeit ist, und gibt Ihnen Ihr Wort zurück —“

„Aber ich werde es nicht zurücknehmen!“ rief Sir Arthur bestimmt. „Was kümmert mich Ihre Herkunft! Ich liebe sie und sie soll meine Frau werden. Wie könnten Sie ihr eine solche Geschichte erzählen, Mr. Reynold? Die furchtbaren Mittheilungen müssen sie fast getötet haben. Bitte, rufen Sie sie, ich will sie sogleich sehen.“

„Sie wollten, nachdem Sie alles wissen, sie dennoch heiraten?“ fragte Mr. Reynold erstaunt.

„Ja, denn ich liebe sie,“ erwiderte Sir Arthur.

„Aber Sie würden bald Ihre Jugendthorheit bereuen, Sir,“ entgegnete der Farmer. „Sie wissen noch nicht alles. Einst war auch Valeries Mutter rein wie eine Lilie, aber wenn ein Stern vom Himmel fällt, so fällt er tief,“ und Roberts Stimme zitterte. „Sie ist todt für uns! Sie gieng allein hinaus in die Welt, wo mag sie heute weilen?“

„Es trat eine Stille ein.“

„Und dennoch werde ich nicht von Valerie lassen,“ sagte der junge Baronet. „Die Vergangenheit sei todt. Doch darf ich Valerie nicht sehen?“ fügte er dann rasch hinzu. „Wollen Sie sie nicht rufen lassen?“

„Sie ist nicht hier,“ versetzte der Farmer ernst. „Sie verließ heute vor Tagesanbruch mein Haus.“

„Sir Arthur sah bestürzt aus.“

„Wohin ist sie gegangen?“ fragte er.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir. Aber Sie werden sie nie wiedersehen.“

Bergeblich drang der junge Mann weiter in ihn. „Die Reynolds haben Ehrgefühl, Sir Arthur,“ sagte der Farmer. „Wir werden Ihnen nicht sagen, wo Valerie ist. Sie dürfen Sie nicht wiedersehen! Valerie ist Ihnen für immer aus dem Wege gegangen!“

Österreich-Ungarns in Europa, die man immerhin auch als Machtstellung bezeichnen kann, gewidmet ist. In der That, es gilt Interessen, die zu groß sind, um an irgend einem einseitigen Programme gemessen werden zu können. Wir fragen heute nicht, ob Graf Taaffe die Vorlage gemacht hat, so wenig wir uns darum kümmern könnten, ob Herr von Schmerling oder Graf Hohenwart als seine Nachfolger sie erneuern würden; wir wissen, dass der eine sowohl wie der andere es thun müsste, sobald er die Ministerbank zu besetzen hätte. Jedes Ministerium wird sie bringen und jedem wird sie bewilligt werden müssen. Derjenige, welcher nicht vergessen hat, was sich in unserem Welttheile seit fünfzehn Jahren zugetragen hat; der seine Augen nicht vor den Ereignissen verschließt, die mit Naturnothwendigkeit in der nächsten Zeit sich vollziehen werden; der Österreich-Ungarn und Deutschland als den Wall gegen das hereinbrechende Asiatenthum betrachtet; derjenige endlich, welchem die Existenz und Unabhängigkeit der Monarchie etwas gilt, wird die Verantwortung auf sich nehmen, das Wehrgezetz trotz der schweren finanziellen Opfer, welche es erheischt, zu votieren. Mögen diejenigen, die auch gelegentlich der letzten großen Frage, welche die Lebensinteressen unserer Monarchie berührte, die vollste Passivität befürworteten und dadurch unbewusst in die Hände eines Staates arbeiteten, den sie so fürchterlich zu hassen vorgaben, sowie jene anderen, die von Österreich-Ungarn wie von einem Mittelstaate sprachen, der allein ruhig zuschauen müsse, gegen das Wehrgezetz stimmen, wir werden sie nicht anklagen. Aber es wird uns erlaubt sein, hervorzuheben, dass zwischen der Lösung der orientalischen Frage und dem Wehrgezetz ein Zusammenhang besteht, den kein Missstrauen gegen ein Cabinet zu erschüttern vermag, ein Zusammenhang, den insbesondere jene erkennen und empfinden werden, die sich einst zu dem „obsolet“ gewordenen Programme der Hundertwölf bekannt haben.“

Österreichischer Reichsrath.

12. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 18. November.

Beginn der Sitzung 11 Uhr. Präsident: Graf Coronini. Am Ministerische: Graf Taaffe, Dr. v. Stremayr, Freiherr v. Horst, Dr. Biemialkowski, Dr. Pražák.

Der Präsident gedenkt in warmen Worten des morgigen Namensfestes der Kaiserin und erbittet sich die Ermächtigung, die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche des Abgeordnetenhauses Ihrer Majestät darzubringen.

In einer Buschrift an den Präsidenten spricht Obersthofmeister Baron Schloßing namens der Erzherzoginnen Elisabeth und Christine den Dank aus für die loyale Kundgebung des Hauses anlässlich der bevorstehenden Vermählung der Erzherzogin Christine.

Abg. Friedmann legt einen Antrag vor, betreffend die Verbindung der Stadt Wien mit der Oder und der Stadt Linz mit der Elbe durch Herstellung neuer Wasserstraßen.

Abg. Skrzynski leistet die Angelobung.

Über Antrag des Obmannes des Budgetausschusses, Grafen Hohenwart, wird das Notstandsgesetz für Istrien sofort in Berathung gezogen und nach Beschluss durch die Abg. Payer, Steudel und Bitezic in zweiter und dritter Lesung angenommen.

„So möge Ihnen allen Gott vergeben,“ rief der junge Baronet heftig aus, „was Sie an einem armen, unschuldigen Mädchen gethan haben.“

Er eilte aus dem Zimmer und aus dem Hause. Robert schaute bestürzt auf seine Mutter, deren Wimmen nur noch finsterer wie sonst waren.

„Ich bereue die Trennung des Mädchens von ihrem Geliebten nicht,“ sagte er, aber es lag etwas Unsicheres in seiner Stimme. „Ich habe recht gehandelt. Während der Fahrt nach Maidstone ist es mir gelungen, sie von der Wahrheit völlig zu überzeugen. Wenn er sie auch finden sollte, würde sie doch seinen Bitten und Vorstellungen widerstehen. Nur eins beunruhigt mich: wir sind zu hart gegen sie gewesen. Aber könnten wir denn anders?“

Sir Arthur Rushfield gieng in seinen Gasthof zurück, ließ sich ein Pferd satteln und ritt nach dem Bahnhof zu Maidstone, wo es ihm nicht schwer wurde, Valerien Spur zu ermitteln.

Mr. Reynold hatte zum ersten Morgen zu einem Billet nach London für eine junge Dame gelöst, welche dicht verschleiert war, eine Reisetasche trug und einen Koffer in der Gepäckexpedition abgegeben hatte. Sie war in ein Damencoupé gestiegen, in welchem sich bereits mehrere Personen befanden, und nach London gefahren.

Sir Arthur folgte ihr dorthin mit dem nächsten Bage.

Hier war es nicht so leicht, des Mädchens Spur aufzufinden. Er wandte sich zunächst an die Bahnhofsküster und erfuhr von einem derselben, dass er eine junge verschleierte Dame nach Regentstreet gefahren hatte, wo dieselbe vor einer Conditorei abgestiegen sei. Sie hatte eine Reisetasche bei sich gehabt,

Die neuen Legalisierungsgesetze werden dem Legalisierungsausschuss zugewiesen.

Abg. Wiesenburg begründet seinen Antrag, betreffend die Fortdauer der Steuerfreiheit für Neu-, Um- und Zubauten, und beantragt die Zuweisung an einen eigenen Ausschuss.

Abg. Dr. Weber beantragt die Zuweisung an den Steuerausschuss, was angenommen wird.

Abg. Monti begründet seinen Antrag, betreffend die Verlängerung der dalmatinischen Eisenbahn, und beantragt die Zuweisung an den Eisenbahn-Ausschuss. (Angenommen.)

Abg. Stene interpelliert den Obmann des volkswirtschaftlichen Ausschusses, ob im Laufe der nächsten Woche die Berichte über die Vorlagen, betreffend den Zollanschluss Istriens und Dalmatiens, zu erwarten sind, worauf Obmann Dunajewski erklärt, dass er darüber heute noch keine Auskunft ertheilen könne.

Nächste Sitzung Freitag. Tagesordnung: Vorlage wegen Einbeziehung Bosniens und der Herzegowina in das österreichische Zollgebiet.

Die Ausgleichsverhandlungen zwischen Ungarn und Kroazien.

Die ungarisch-kroatischen Ausgleichsverhandlungen sind nun an dem Punkte angelangt, wo die endgültige Entscheidung nicht mehr lange auf sich warten lassen kann. Nach den neuesten Berichten haben sich die Kroaten dagegen gefügt, dass alle jene Fragen, die sie angeregt haben, die aber mit dem nächsten Zweck der Verhandlungen nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen, gar nicht in Diskussion genommen würden. Bezuglich der wesentlichsten Punkte des eigentlichen Ausgleichsobjectes aber wäre man so ziemlich zu einer Verständigung gelangt. Der Percentualsatz der kroatischen Beiträge, dessen Feststellung übrigens nur principielle Bedeutung hat, wurde zugunsten Kroaziens auf 5½ Percent herabgesetzt; Kroazien werden auch fernerhin 45 Percent seiner Einnahmen für seine autonomen Bedürfnisse belassen; ferner werden Kroazien seine Ansprüche auf einen Anteil an verschiedenen Stempelgebühren bewilligt und werden die Belovarer Pfarrabgaben zu seinen Gunsten ausgeschieden. Dagegen entsagen die Kroaten für die Zukunft auf die Einrechnung des indirekten Steuerertrags der noch nicht einverleibten Militärgrenze in die Basis der zu theilenden Einnahmen. So weit stände somit alles ziemlich gut. Gleichwohl bildet gerade der Anteil an diesem indirekten Steuerertrag die Klippe, an welcher die Verhandlungen zu scheitern drohen. Von ungarischer Seite wird nämlich ein Betrag von 820,000 fl., welcher Kroazien unter diesem Titel in den Jahren 1874—75 angeblich ungebührlich ausgefolgt wurden, reklamiert; die Kroaten dagegen wollen nicht nur von einer Rückerstattung nichts wissen, sie verlangen vielmehr, dass ihnen die entsprechende Quote auch noch vom Jahre 1876 an bis zum Ablauf der ersten zehnjährigen Ausgleichsperiode als ihnen rechtmäßig gebürend nachträglich ausbezahlt werde. Hierauf will man nun von ungarischer Seite unter keiner Bedingung eingehen; ein beiderseitiges Fallenlassen der respectiven Ansprüche wäre das Neuerste, wozu man sich herbeilese; convenire dies den Kroaten nicht, so mögen diese die Verantwortung für den Bruch tragen. So beiläufig stellt sich die Situation mit Schluss der am Freitag

abgehaltenen gemeinsamen Sitzung dar. Indessen wurde aus dieser Sitzung doch ein Subcomité entsendet, das nun erneut erneut soll, auf welchem Wege denn die indirekten Steuern der Militärgrenze in die 1873er Schlussrechnungen hineingerathen sind.

Die Reise des russischen Thronfolgers.

Die deutschen Blätter beschäftigen sich allesamt mit dem Besuch des Großfürsten-Thronfolgers in Berlin und kommen durchwegs zu dem Schlusse, dass die Wiederannahme eines freundschaftlichen Verhältnisses zu Russland zwar sehr wünschenswert sei, die deutsch-österreichische Entente jedoch in keinem Falle zu alterieren vermöge. So schreibt die „National-Zeitung“: „Der russische Thronfolger kommt gewiss mit Worten des Friedens und der Freundschaft hierher, und er wird den gleichen Worten und den entsprechenden Gesinnungen auch hier begegnen. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, dass das gegenseitige Vertrauen auch unter den Völkern der beiden mächtigen Reiche sich wieder heben und kräftigen wird, wenn es gelingt, über die augenblicklichen Schwierigkeiten hinwegzukommen. Welche besondere politische Mission der Thronfolger etwa verfolgt, das können wir nicht beurtheilen, er wird das mit den Diplomaten abmachen. Wenn der Thronfolger dagegen Auskunft wünscht, wie die deutsche Nation sich zu den Schritten stellt, mit denen in der letzten Zeit unsere auswärtige Politik vorgegangen ist, so würde ihm niemals eine bestimmtere und erschöpfendere Antwort gegeben werden können als heute. Niemals hat ein Volk vertrauensvoller und zuversichtlicher hinter dieser Politik gestanden, als das deutsche hinter der Politik steht, welche den Reichskanzler nach Wien geführt hat. Aber kein grundsätzliches Misswollen gegen Russland drängt sich in diese Auffassung hinein, und nichts kann die deutsche Bevölkerung hindern, friedliche und entgegenkommende Versicherungen mit voller Gegenseitigkeit zu erwidern.“

Ueber den politischen Zweck der großfürstlichen Reise enthält dasselbe Blatt einige weitere Andeutungen, die zu dem gegenwärtigen Stand der internationalen Verhältnisse stimmen. Man schreibt demselben: „Die Wiedernäherung Russlands an die deutsch-österreichische Entente ist die nächste Folge der erneut zwischen England und Russland eingetretenen Spannung, von welcher die unglückliche Entlassung Schuvalows nur eines der mehrfach vorhandenen Symptome zu sein scheint. Es darf als eine Thatsache betrachtet werden, dass die Verhandlungen über Mittelasien resultlos geblieben sind; die Mittheilungen, welche Lord Dufferin nach Petersburg zu überbringen hat, werden dieselbe eben nur constatieren. Die Schachzüge der beiden gewaltigen Gegner werden also ferner von allen Rücksichten unbeirrt gemacht werden auf jedem Terrain, wo die feindlichen Kräfte Spielraum zu gewinnen vermögen. Zunächst ist Russland der abwartende Theil in Asien sowohl, wo der unglückliche Ausgang der Tele-Expedition erst umfassende neue Vorbereitungen erfordert, wie in Europa, wo es durch die Pforte gedeckt erscheint, gegen welche sich in erster Linie die englische Action richtet. Die Lage Russlands ist, wie man sieht, nicht gerade ungünstig, nichtsdestoweniger müsste es seiner Politik geboten erscheinen, mit dem mächtigen mitteleuropäischen Factor wieder Fühlung zu gewinnen, den die österreichisch-deutsche Entente repräsentiert. Um mehr als das braucht vorläufig nicht gedacht zu werden; von einem Eintritt Russlands in das Bündnis zu sprechen, seht eine Verkennung der Sachlage vor; die identischen Interessen der Entente vertragen sich sicherlich bis zu einem gewissen Grade mit den anders gearteten russischen, aber an eine Erweiterung der Garantien lässt sich nach allem, was vorausgegangen, doch schon bei oberflächlicher Beobachtung nicht denken. Der russischen Politik wird bei der ferneren Entwicklung der Dinge aber auch gedient sein, wenn sie nur die beiden ehemaligen Alliierten nicht in misstrauischer Stellung weiß, und hierauf hinzuwirken wird der Besuch des Thronfolgers an den beiden Höfen sicherlich nicht verfehlt. Repräsentiert er doch recht eigentlich die Politik der Zukunft, deren Eventualitäten einen näheren Anschluss Deutschlands und Österreichs ratsam erscheinen ließen.“

Auffälligerweise tritt jetzt, eben am Tage des großfürstlichen Besuches in Berlin, die „A. B.“ den Nachweis für ihre Behauptung an, dass beinahe die Hälfte der russischen Armee in den letzten Monaten in Polen und Litauen Aufstellung genommen habe. Das Blatt bringt hierüber folgende Details bei: „Es befinden sich in den bezeichneten Landestheilen etwa bis zu der Linie Dünaburg-Kiew 300 Bataillone Infanterie, 150 Schwadronen und 450 bespannte Geschütze. Davon stehen in dem ehemaligen Königreiche Polen die Infanterieregimenter Nr. 9 bis 16, 21 bis 32, 37 bis 40, 65 bis 72, die Reservebataillone Nr. 25 bis 40, die Schützenbataillone Nr. 1 bis 4, 6 bis 8; Summe 155 Bataillone, dazu 80 Schwadronen und 220 bespannte Geschütze; das war der Bestand Ende September. Wenn das „Journal de St. Petersbourg“ uns unter diesen Truppenheilen einige nennen kann, welche seitdem die Weichselgouvernements verlassen haben, so wollen wir uns gern korrigieren lassen.“

aber keinen Koffer; Sir Arthur zweifelte jedoch nicht daran, dass diese Dame Valerie war. Sie hatte den Koffer jedenfalls auf dem Bahnhof gelassen, um ihn später abzufordern.

„Sie ist gewiss nach Warwick gegangen,“ dachte er. „Ich verliere hier Zeit im unnützen Suchen. Mr. Reynold wollte mich durch seine Versicherung, dass Valerie nicht nach Warwick gegangen sei, nur irreleiten.“

Er fuhr nach Warwick und suchte den alten geistlichen Herrn auf, der ihm jedoch keine Auskunft über Valerie geben konnte, weil er sie noch auf Reynold Farm bei ihren Verwandten vermutete. Der alte Pfarrer war seit einiger Zeit krank und deshalb nicht imstande gewesen, für Valerie eine geeignete Stelle zu finden, obwohl ihm mehrere Anreihungen gemacht worden waren.

Der junge Baronet erklärte dem Pfarrer nicht die Ursache, welche die Veranlassung zur Abreise Valeries von Reynold Farm gegeben, sondern entfernte sich bald wieder, fühlend, dass seine Aufgabe doch nicht so leicht war, wie er sie sich vorgestellt hatte.

„Sie ist vielleicht in das Pensionat nach Rizza zurückgekehrt,“ dachte er. „Ich muss dort nach ihr forschen.“

Er reiste noch denselben Abend nach dem Festlande und suchte sie in dem Institut zu Rizza auf. Aber Valerie war nicht dort. In größter Eile lehrte er nach England zurück; was mochte Valerie begegnet sein? Es wollten die Worte des Mr. Reynold nicht aus seinem Sinn. Was hatte derselbe damit sagen wollen: „Sie werden sie nie wiedersehen! Valerie ist Ihnen für immer aus dem Wege gegangen!“ (Fortsetzung folgt.)

Gagesneuigkeiten.

— (Abreise der Erzherzogin Christine.) Montag um halb 9 Uhr abends hat die künftige Königin Spaniens mit ihrer durchsichtigsten Mutter, der Erzherzogin Elisabeth, Wien verlassen, um die Reise nach Spanien anzutreten. Zum Abschied hatten sich schon um halb 8 Uhr auf dem mit exotischen Pflanzen prächtig geschmückten Perron des Elisabeth-Westbahnhofes der größte Theil der in Wien weisenden Aristokratie, zahlreiche Vertreter der Diplomatie, der Civil- und Militärbehörden, ferner sämmtliche Obersthofmeister der in Wien anwesenden Erzherzöge und die Spiken der Hofämter eingefunden. Das spanische Gesandtschaftspersonale war vollzählig erschienen. Außerdem hatte sich ein zahlreiches, sehr distinguiertes Publicum auf dem Perron und vor dem Zugang zum Hof-Wartesalon eingefunden. Allmählich erschienen auf dem Perron auch die Cavaliere und Hofdamen, welche die Erzherzogin nach Madrid begleiten, und nahmen die ihnen vom Reisemarschall angewiesenen Plätze in dem bereitstehenden Hof-Separatoge ein. Dieser bestand aus zwei Hof-Salonwagen, drei Waggons erster und zweiter Klasse und drei Gepäckwagen. Das große Gepäck der Erzherzoginnen und ihres Gefolges ist schon tagsvorer nach Madrid vorausgesendet worden. Unzählige Bouquets wurden gebracht. All diese Zeichen der Liebe und der Sympathie für die Scheidende waren von Mitgliedern der kaiserlichen Familie gesendet worden und wurden durch Hofbediente in die Salonwagen gebracht. Während sich der Perron mit Neuankommenden immer mehr und mehr füllte, versammelten sich in dem Hof-Wartesalon die Mitglieder der kaiserlichen Familie, um sich von den abreisenden Erzherzoginnen im intimsten Kreise zu verabschieden. Fünf Minuten vor halb 9 Uhr öffnete sich die zum Perron führende Thür des Hof-Wartesalons. Gleichzeitig verkündeten die Obersthofmeister FML Baron Schloßnigg und Graf Kinsky das Erscheinen der Mitglieder des Kaiserhauses. Voran schritt die Erzherzogin Elisabeth am Arm des Kaisers, dann folgte die Erzherzogin Christine mit dem Erzherzog Albrecht und ihrem Bruder, dem Erzherzog Stephan, hierauf der Erzherzog Wilhelm mit der Erzherzogin Clotilde, der Herzog von Nassau und der Herzog von Coburg. Der Kaiser war in der Generals-Uniform und alle Erzherzöge in der Parade-Uniform erschienen. Die Erzherzogin Elisabeth trug eine schwarze Sammtrobe mit kurzer Schleppe, einen langen Kleismantel aus schwerem, schwarzem Seidenriß, der mit silbergrauem Pelzwerk gefüttert und ausgeschlagen war; der zurückgesteckte schwarze Sammthut trug dunkle Straußfedern. Erzherzogin Christine trug eine granatrote Robe mit einer Kasacke von gleichem Stoff mit Biberverbrämung und eine Pelzkappe aus Biber.

Als das Zeichen zur Abfahrt gegeben wurde, verbeugte sich die Erzherzogin Christine dreimal tief vor dem Kaiser. Sie war tief ergriffen und presste weinend ihr Taschentuch vor die Augen. Der Kaiser war sehr bewegt, auch sein Auge wurde feucht, als er der Scheidenden die Hand zum Abschied reichte. Die Erzherzogin wollte die dargereichte Hand küssen, was der Kaiser gütig abwehrend verhinderte. Hierauf verabschiedete sich die Königsbraut unter heftigem Schluchzen von sämmtlichen anwesenden Mitgliedern des Kaiserhauses, indem sie dieselben umarmte und küssste. Besonders innig war der Abschied der Erzherzogin von ihrem Heim, dem Erzherzog Albrecht, und ihrem Bruder, dem Erzherzog Stephan. Dann reichte die Erzherzogin noch mehreren Damen der Aristokratie und dem spanischen Gesandten, Mr. Conte, die Hand und bestieg nach ihrer Mutter den Salonwagen. Auf der obersten Stufe der Treppe wendete sie sich nochmals zurück und umarmte den ihr zunächst stehenden Bruder noch einmal innig. Kaum hatte sie den Salonwagen bestiegen, als sich der Zug in Bewegung setzte. Die Erzherzogin winkte den Zurückbleibenden mit Thränen in den Augen den letzten Abschiedsgruß zu, während der Zug langsam die Halle verließ. Es bemächtigte sich aller Anwesenden tiefe Rührung; die Damen schluchzten laut und kein Auge blieb trocken in diesem ernsten Augenblicke, da eine österreichische Prinzessin die Kaiserstadt verließ, um, von den Segenswünschen des ganzen Reiches begleitet, in die Ferne zu ziehen. Hier war die strenge Hofetikette gebrochen, kein steifes Ceremoniel spielte sich ab; das rein menschliche Gefühl trat stürmisch zutage und forderte seinen Tribut von den weinenden Mitgliedern des Kaiserhauses wie von allen übrigen Beugen der Trennung. Der Monarch, umgeben von den Prinzen des kaiserlichen Hauses, blickte noch eine Weile sinnend dem entschwindenden Buge nach und wendete sich dann zum Heimwege in die Hofburg.

— (Universitäts-Bibliothek.) Die Bibliothek im neuen Wiener Universitätsgebäude wird nach dem Vorbilde der St. Généviève in Paris angelegt werden und aus einer dreischiffigen sehr lichten Halle bestehen. Selbe ist zur Unterbringung für 300,000 Bände bestimmt, wird 400 Sitzplätze für Studierende und 120 Sitzplätze für Professoren und andere Frequentanten enthalten. Seit langem schon sind die Räume der gegenwärtigen Universitätsbibliothek zu eng, um die in steter Vermehrung begriffene Büchersammlung in entsprechender Weise unterbringen, und zu klein, um die

Besucher alle aufnehmen oder gehörig plazieren zu können.

— (Tod eines Afrila-Reisenden.) Der österreichische Afrilareisende Herr Leopold Edler von Ellagh ist auf der Rückreise von Ghadames nach Tripoli am 31. Oktober gestorben. Der Verstorbene war ein tüchtiger Reischauder und hat mehrere seiner in Amerika angefertigten Kohlenzeichnungen auf photographischem Wege vervielfältigen lassen. Die Leiche des hochstrebenden, braven jungen Mannes wurde auf dem katholischen Friedhofe in Tripoli unter großer Theilnahme der dortigen europäischen Colonie beerdigt.

— (Schlechte Aussichten.) Ein englisches Blatt macht sich den Scherz, furchtlose Gemüther durch eine Prophezeiung in Angst zu versetzen. Es weist nämlich darauf hin, dass seit Beginn der christlichen Zeitrechnung die vier großen Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun nicht mehr gleichzeitig in der Sonnennähe gestanden seien. In den nächsten Jahren werde dies aber geschehen. Die gleichzeitige Sonnennähe dieser Planeten habe sich früher stets durch große Epidemien, schreckliche Regengüsse und anderes Ungemach bemerkbar gemacht, obgleich höchstens drei dieser Planeten gleichzeitig in die Sonnennähe kamen. Nun werden aber in der Zeit von 1880 bis 1885 alle vier Planeten der Sonne nahe kommen, und da prophezeit denn das böse englische Blatt für diese Jahre schauerliche Zustände: Missrathen der Ernte, böse Fieber und Seuchen &c. &c. Aber nicht genug daran; es gibt noch eine andere bekannte alte Prophezeiung, welche lautet: Quando Marcus Pascham dabit — et Antonius pentecostabit — totus mundus vae clamabit (zu deutsch etwa: Wenn's Osterfest auf Marcus fällt — und Sanct Antonius Pfingsten hält — schreit Weh und Ach die ganze Welt). Nun trifft es sich aber just, dass im Jahre 1886 der Oster-sonntag auf den 25. April (Marcus) und der Pfingstsonntag auf den 13. Juni (Anton von Padua) fallen wird, — wer also Lust empfindet, sich zu ängstigen, hat für die nächsten fünf, sechs Jahre Stoff genug dazu.

Locales.

— (Gemeinderathssitzungen.) Für morgen und Montag, den 24. d. M., jedesmal um 5 Uhr nachmittags, sind öffentliche Sitzungen des Laibacher Gemeinderathes anberaumt. Die Tagesordnung der morgigen Sitzung lautet: I. Berichte der Finanzsection: 1.) über die Stadtkasserechnung und die Rechnungen der unter städtischer Verwaltung stehenden sechs Fonde vom Jahre 1878; 2.) über den Voranschlag des städtischen Volkschulfondes für das Jahr 1880; 3.) über den Voranschlag des städtischen Armenfondes für das Jahr 1880; 4.) über die Bewilligung eines Beitrages an das Kaiserin Elisabeth-Kinderhospitäl für das Jahr 1880; 5.) über die Bewilligung der Abschreibung eines uneinbringlichen Kasse-Ausstandes; 6.) über die magistratliche Kanzlei-Erfordernisrechnung vom ersten Semester 1879. II. Selbstdäglicher Antrag des Gemeinderathes Dr. Suppan auf Überreichung einer Petition an das hohe Abgeordnetenhaus des Reichsrathes um die Dotationsbewilligung zum Bau der Lehrer-Bildungsanstalt in Laibach. — Nach Schluss der öffentlichen folgt eine geheime Sitzung in einer Personalangelegenheit.

— (Concert Seydel.) Wie uns mitgetheilt wird, treffen im Laufe der nächsten Woche zwei junge Wiener Künstlerinnen, Fräulein Marie und Theresine Seydel (Tochter des Generalbuchhalters Seydel der Südbahn), die sich gegenwärtig auf einer Concert-Tournée befinden, in Laibach ein und beabsichtigen hier ein selbständiges Concert zu geben. Beiden Damen geht ein vortrefflicher musikalischer Ruf voran. Die ältere derselben, Fräulein Marie Seydel (Pianistin), ist eine Schülerin Professor Epstein und hat im Winter 1877 bis 1878 bei Franz Liszt in Pest ihre künstlerische Ausbildung vollendet, was bei dem Umstände, als der Großmeister des Claviers in der Wahl seiner Schüler bekanntlich sehr wählerisch ist, gewiss auf eine hervorragende Begabung derselben schließen lässt. Die jüngere Schwester, Fräulein Theresine Seydel (Violinistin), ist aus dem Wiener Conservatorium hervorgegangen, woselbst sie zu den begabtesten Schülerinnen Professor Helmesbergers zählte. Beide Damen haben im Laufe der letzten zwei Jahre wiederholt in Wien, Pest, Prag, Brünn, Dresden, Bremen und mehreren anderen Städten Deutschlands und Österreichs mit großem Erfolge concertiert. Die uns zur Einsicht vorliegenden Fachkritiken sprechen sich durchwegs mit großer Anerkennung über das Talent, das musikalische Verständnis und die hervorragende technische Fertigkeit aus, mit der die jungen Künstlerinnen ihre Instrumente beherrschen. Die musikliebenden Kreise unserer Stadt dürften somit dem angekündigten Concerte, dessen Tag und Programm wir demnächst bekanntgeben werden, gewiss mit Interesse entgegensehen.

— d. (Theater.) Die gestrige erste Gastvorstellung unserer reizenden Landsmännin, der bestrenommerten Operettensängerin Fräulein Lore Stubel, verlief in der animiertesten Weise. Das Theater war sehr gut besucht und das anlässlich des Festtages feierlich gestimmte Publicum nahm die vorzügliche Leistung des liebenswürdigen Gastes zwar nicht so stürmisch auf, wie zu erwarten gewesen wäre, aber mit vollkommener innerlicher

Befriedigung und mit einem gewissen patriotischen Stolze. In der That haben wir auch allen Grund, auf dieses ausgezeichnete Landeskind stolz zu sein, denn es wird wenige Sängerinnen geben, welche die „Fanchette“ mit einer so warmen Natürlichkeit, mit einer so ausdrucks-vollen Lebhaftigkeit wiederzugeben vermögen und dabei von einer so angenehmen, klugvollen Stimme und einem so einnehmenden Auszähern unterstützt werden, wie Fräulein Lore Stubel. Gerade diese Partie wurde in Laibach in den letzten Jahren von sehr guten Kräften so oft gegeben, dass es wirklich einer außerordentlichen Bravour bedarf, dieselbe entzückend zu gestalten, wie es Fräulein Stubel gelang. Besonders hervorheben möchten wir ihre feinen und doch sofort auffallenden charakteristischen Nuancen im Spiele und den äußerst sympathischen, auch bei den zarten Stellen sehr wissamen Gesangsvortrag. Die bis auf den unzureichenden Männerchor sehr zufriedenstellenden Productionen der hiesigen Kräfte in dieser beliebten Operette sind bekannt, mit Ausnahme jener des Herrn Weiß, welcher den „Lambert“ heuer zum erstenmale sang und durch sein feuriges Auftreten wiederholten Beifall erzielte.

— (Im Gasthause gestorben.) Ein zum montägigen Markte nach Laibach gekommener italienischer Scheerenschleifer Namens Giacomo Negro wurde am genannten Tage um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr vormittags, während er sich gerade im Bernard'schen Gasthause in der Bahngasse Nr. 23 befand, von einem Herzschlag getroffen, infolge dessen er sofort tot niederstürzte. Der Verstorbene, ein 57jähriger verehelichter Mann, war aus Stolvice bei Udine gebürtig.

— (Gemeindewahl.) Bei der am 14. d. M. stattgehabten Neuwahl des Vorstandes der Ortsgemeinde Griblje im Bezirk Tschernembl wurden Mate Ulrich zum Gemeindevorsteher, Georg Želko und Mate Žunić zu Gemeinderäthen gewählt.

— (Der Raubmord in der Lattermannsallee.) Nach dreitägiger Dauer wurde gestern um 4 Uhr nachmittags vor dem hiesigen Schwurgerichtshofe die Schlussverhandlung gegen den des bekannten Raubmordes in der Lattermannsallee angestellten 29jährigen Baganten Franz Bobek aus Schischla und dessen der Mitschuld angeklagte Geliebte, Katharina Dolinar, eine leichtfertige 32jährige Dirne aus Schischla, zu Ende geführt. Das Opfer ihres Verbrechens war der gleichfalls in Schischla wohnhafte Schuster Alois Holzmann, der am frühen Morgen des 9. Mai d. J. im südlichen Theile der Lattermannsallee durch vier mit einer Faue begebrachte Kopfschläge ermordet und seiner Barthaft im Betrage von 11 bis 12 fl. beraubt vorgefunden wurde. Zur Orientierung unserer Leser lassen wir nachstehend ein kurzes, die wesentlichsten Ergebnisse hervorhebendes Resumé der interessanten Verhandlung, die mit dem Schuldspruch beider Angeklagten endete, folgen.

Franz Bobek, ein sehr verkommenes Individuum, leugnete ebenso wie seine Geliebte die Ausführung der That, wurde aber durch gravierende Zeugenaussagen seiner Schuld überwiesen. Der Gertraud Schelko erzählte die Katharina Dolinar, sie möchte ihr etwas vertrauen, falls sie ihre Freundin wäre, und als diese ihr versprach, sie nicht zu verrathen, erzählte Katharina Dolinar, dass ihr Geliebter in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai d. J. in der Lattermannsallee einen Mann durch Faue mittelst einer ihr aus den Händen gerissenen Faue ermordet und sonach seines Geldes im Betrage von 12 fl. die ihr Bobek zur Aufbewahrung über gab, beraubt habe. — Die hervorragendste Rolle bei der Entdeckung des Mörders spielte der gewesene städtische Detective Schelko, nummehrige Amtsdienner beim kriatischen Landesausschusse. Derselbe suchte die Bagabunden und liederlichen Dirnen Schischlas, welche sich, wie er erzählte, Tag und Nacht im Tivolitalde und in der Lattermannsallee aufhielten, auf und erfuhr auf Umwegen das eben angeführte Geständnis der Dolinar. Mit anerkennenswerter Sachkenntnis schilderte Schelko das Treiben der Familie Bobek, die er insgesamt als eine verkommenen Diebzfamilie bezeichnet. Offen erklärte Schelko dem Angeklagten ins Gesicht, dass niemand anderer als er der Mörder sei. Als der Benge Carl Supan im Widerspruch mit seiner in der Voruntersuchung gemachten Aussage erklärte, Franz Bobek habe sich in der Brantweinschänke in der Theatergasse von 8 bis halb 10 Uhr abends aufgehalten, während er in der Voruntersuchung angab, Bobek sei bis 11 Uhr daselbst gewesen, bezeichnete Schelko diesen Zeugen für ein verwahrlostes, herabgekommenes Individuum, auf dessen Aussage nichts zu geben sei. Auch der Postenführer Gendarm Čehun, der mit Holzmann persönlich befreundet war, den er als einen sehr achtbaren Mann schildert, bezeichnete Fr. Bobek als den Mörder Holzmanns. Letzterer habe den Bobek öfters seinen liederlichen Lebenswandel wegen zur Rede gestellt, daher habe ihn Bobek gehasst. Die Ausrede des Angeklagten, er habe Holzmann gar nicht gekannt, bezeichnete Postenführer Čehun als erlogen. Bobek habe mit Holzmann zwei Jahre in Einem Hause gewohnt. Als Zeuge kurze Zeit nach dem Raubmorde in der Wohnung Bobels, wohin er früher öfters zu kommen pflegte, erschien, fieng Bobek, der ganz blass wurde, zu zittern an und konnte gar nicht sprechen. Zeuge Rauchfangkehrermeister Lampé, ein Freund des Ermordeten, erzählte, dass sich

der Angeklagte vor einiger Zeit im Schischlawalde selbst aufgehängt habe, aber von seinem Bruder L. Bobek und einem zweiten Burschen noch lebend abgeschnitten wurde. Als Holzmann davon hörte, äußerte er sich dahin, dass es schade gewesen sei, diesen Galgenstrick abzuschneiden. Bobek, der davon erfuhr, sagte: „Čakaj, prokleti stari lump, tebi bom že hudiča pokazal!“ Lampe gab an, dass Holzmann seit dieser Zeit Furcht vor Bobek hatte und von Lampe nicht zu bewegen war, mit ihm in den Wald zu gehen, um Vögel zu fangen.

Auch dem Zeugen Lampe, welcher den Gendarmen, die Bobek nach der Rückkehr von seiner Reise arretierten, dessen Wohnung zeigte, drohte der Angeklagte auf öffentlicher Straße mit den Worten: „Počakaj, prokleti hudič! tebe bom ravno tako ubil, kakor ónega“.

Lampe bezeichnet schließlich gleichfalls mit Entschiedenheit den Bobek als den Mörder Holzmanns. Der Prostitionierten Elisabeth Petrič vulgo „schöne Lisi“, welche erklärte, kein Soldat, sondern ein Civilist habe Holzmann ermordet, sagte die Geliebte des Angeklagten, Katharina Dolinar, als sie ihr nächst der Kosler'schen Bierhalle begegnete: „Skrij se, France (Bobek) te bo za to, ker si ga izdala.“ Dem Zeugen, Arbeiter Johann Krmec, welcher die Dolinar warnte, mit ihrem Geliebten in die Stadt zu gehen, da die Gendarmerie ihnen beiden aufzulauern, sagte die Angeklagte Dolinar: „Jaz ne vem, ali ga je on ubil, ravno na to sem prišla, ko so se dedci pehali“. Beide Angeklagte stellten alle sie belastenden Zeugenaussagen entschieden in Abrede.

Die als Entlastungszeugen vernommenen Mitglieder der Familie Bobek verharrten bei der Aussage, der Angeklagte sei am 8. Mai schon um 10 Uhr abends zu Hause gewesen, während mehrere andere Zeugen, welche vor dem Hause, in dem Bobek wohnt, bis 10 Uhr sahen, den Angeklagten nicht nach Hause kommen sahen. J. Bobek ist ein sehr übel beleumundetes Individuum und war, wie aus der vorgelesenen Auskunftsstabelle erhellt, bereits 19 mal wegen Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit und des Diebstahls sowie wegen Landstreicherei abgestraft. Auch seine Geliebte, die Angeklagte Dolinar, war schon 13 mal wegen Verbrechens des Diebstahls und wegen Bagierens abgestraft. Den Geschworenen wurden zwei Hauptfragen gestellt, eine bezüglich des vom Bobek vollführten Raubmordes, die zweite hinsichtlich der Theilnahme der Dolinar dadurch, dass sie das geraubte Geld in Aufbewahrung nahm. Die Geschworenen (Obmann Herr Deschmann) bejahten beide Fragen mit 9 gegen 3 Stimmen. Infolge dessen wurde Franz Bobek zu lebenslänglichem schweren Kerker, verschärft mit einem Fasttage in jedem Monate und hartem Lager mit Dunkelarrest am 9. Mai jeden Jahres, verurtheilt. Vor der Todesstrafe rettete den Angeklagten nur der zufällige Umstand, dass er vom Laibacher Stadtmagistrate bereits nach verübtem Morde wegen Bagierens zu 14tägigem Arrest verurtheilt worden war, wodurch eine nach dem Gesetze bekanntlich unzulässige Verschärfung der Todesstrafe eintreten würde. Katharina Dolinar wurde wegen Mithulds am Raubmorde zu vier Jahren schweren Kerkers, verschärft mit Dunkelarrest an jedem Jahrestage des Verbrechens, verurtheilt.

Neneste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“

Wien, 19. November. Der Kaiser ließ der Baronin Lasser anlässlich des Hinscheidens ihres Gemahls durch den Generaladjutanten Beck die innigste Theilnahme aussprechen.

Im Eisenbahnaußschuss versprach der Handelsminister die baldige Vorlage eines Concessionsgesetzes für Secundärbahnen. — Der Wehrausschuss votierte das Rekrutencontingent für 1880.

Budapest, 19. November. Der bosnische Ausschuss nahm den § 1 der bosnischen Verwaltungsvorlage in der von Taray vorgeschlagenen Fassung an, wornach

das Ministerium im Sinne der für gemeinsame Angelegenheiten bestehenden Gesetze angewiesen wird, auf die durch das gemeinsame Ministerium zu leitende Verwaltung Bosniens den verfassungsmäßigen Einfluss zu nehmen. — Der Finanzausschuss nahm den Transportsteuer-Gesetzentwurf als Grundlage zur Specialdebatte an. — Der Finanzminister versprach, noch im Verlaufe der Session Gesetzentwürfe über Gruppierung von Eisenbahnen und Reduction der Tarife vorzulegen.

Berlin, 19. November. Die „Germania“ demonstriert die Nachricht, wonach Jacobini dem Papste die glückliche Beendigung der Verhandlungen mit Deutschland angezeigt hätte.

Rom, 19. November. In der Kammer zeigte Cairoli an, dass das Ministerium demissioniert und der König ihn mit der Cabinetsbildung beauftragt habe.

Constantinopel, 18. November. In der gestrigen Sitzung der türkisch-griechischen Commission hielten die Türken daran fest, dass die von den Griechen vorgeschlagene Grenzlinie eigentlich die Nordhöhen beider Thäler überschreite, dagegen würden die Südhöhen größtentheils zweckentsprechendere Grenzen bilden. Die lange Debatte blieb aber resultlos.

Wien, 18. November. Der Zustand des Freiherrn v. Lasser hat sich verschlissene Nacht bedeutend verschärft. Der Kranke empfing heute morgens die Sterbesacramente und liegt seit mehreren Stunden in Agonie.

Wien, 18. November. Der Wiener Nuntius teilte dem Papste mit, dass die Unterhandlungen mit Deutschland beendet wurden. Der Nuntius geht im Dezember nach Berlin, um mit dem Fürsten Bismarck zu conferieren, und reist dann zur Berichterstattung nach Rom.

Prag, 18. November. Kronprinz Rudolf ist heute morgens mit einem zehntägigen Urlaube nach Gödöllö abgereist. — Der „Pofok“ meldet, der Empfang der böhmischen Deputation durch den Kaiser sei sehr huldvoll gewesen. Der Kaiser erklärte, er werde die Denkschrift nach sorgfältiger Erwägung dem Ministerium zur Prüfung und Erledigung zuweisen. Der „Pofok“ sagt, die gesamte Rechte werde einmütig für die unveränderte Annahme des Wehrgezes stimmen.

Serajewo, 18. November. (R. fr. Pr.) Heute nachts brach abermals ein Schadenfeuer aus. Am Bistritzberg brannte ein Türkenshaus vollständig ab.

Rom, 18. November. Cairoli und Depretis hatten neuerliche Besprechungen und einigten sich über das Programm des neuen Cabinets, welches drei Punkte umfasst: Abschaffung der Mahlsteuer, Revision des Budgets und Berathung des Wahlreformprojectes. Die weitere Vertagung der auf morgen einberufenen Kammer ist wahrscheinlich.

London, 18. November. Der Cabinetsrath wurde gestern telegraphisch einberufen; alle Minister, außer Richmond, welcher bei der Königin weiste, waren bei der Conferenz zugegen.

London, 18. November. Die „Times“ wollen wissen, dass Layard gestern dem türkischen Ministerpräsidenten eine Note überreichen sollte, in welcher als Forderungen Englands die Bildung einer gut organisierten Miliz und die Verpflichtung der Pforte zur allmählichen Reformierung der Verwaltung bezeichnet werden. — Die telegraphische Verbindung mit New-York ist unterbrochen.

Constantinopel, 18. November. (Pol. Corr.) Der russische Botschafter Fürst Lobanow soll morgen vom Sultan in Audienz empfangen werden und am 20. d. M. in längerem Urlaube nach St. Petersburg abreisen. — In der für gestern anberaumt gewesenen Conferenz in der griechischen Frage beabsichtigten die griechischen Commissäre ein neues Memorandum vorzulegen, in welchem dargelegt wird, dass vom strategischen Standpunkte aus nur die nördliche Grenzhöhenlinie Kalamas-Peneus für Griechenland annehmbar sei.

Börsebericht. Wien, 18. November. (1 Uhr.) Die Speculation verhielt sich einigermaßen reserviert, doch ist dem Cursgange nach der Gesamtharakter des Verkehrs als fest zu bezeichnen.

	Geld	Ware
Papierrente	68 05	68 15
Silberrente	70 70	70 80
Goldrente	79 90	80 -
Loje, 1854	122 -	122 50
" 1860	127 25	127 50
" 1860 (zu 100 fl.)	130 25	130 75
" 1864	163 75	164 25
Ung. Prämien-Anl.	105 25	105 50
Credit-L.	172 50	173 -
Studol's-L.	17 50	17 75
Prämienanl. der Stadt Wien	116 20	116 50
Donau-Regulierungs-Loje	112 25	112 50
Domänen- Pfandbriefe	142 75	143 -
Österr. Schatzscheine 1881 rückzahltbar	100 75	101 -
Österr. Schatzscheine 1882 rückzahltbar	101 -	101 25
Ungarische Goldrente	94 30	94 40
Ungarische Eisenbahn-Anleihe	114 50	-
Ungarische Eisenbahn-Anleihe, Cumulativstufe	113 -	113 50
Ungarische Schatzanw. vom 3. 1874	-	-
Anteilen der Stadtgemeinde	100 80	101 20

Nachtrag: um 1 Uhr 15 Minuten notieren: Papierrente 68 05 bis 68 15. Silberrente 70 55 bis 70 60. Goldrente 79 90 bis 80 -. Credit 266 90 bis 267 -. Anglo 134 20 bis 134 30. London 116 65 bis 116 90. Napoleon 9 32 bis 9 33. Silber 100 05 bis 100 10.

	Geld	Ware
Grundentlastungs-Obligationen.		
Böhmen	102 50	103 -
Niederösterreich	105 -	106 -
Galizien	94 50	95 -
Siebenbürgen	84 75	85 25
Temeser Banat	87 -	88 -
Ungarn	88 50	89 -

	Geld	Ware
Actien von Bauen.		
Anglo-österr. Bank	134 25	134 50
Creditanstalt	266 80	267 -
Depositenbank	225 50	226 -
Creditanstalt, ungar.	253 50	254 -
Österreichisch-ungarische Bank	836 -	838 -
Unionbank	92 20	92 40
Berlehrsbank	120 -	120 50
Wiener Bankverein	133 75	134 -

	Geld	Ware
Actien von Transport-Unternehmungen.		
Alsföld-Bahn	136 25	136 75
Donau-Dampfschiff.-Gesellschaft	583 -	585 -
Elisabeth-Bahn	175 25	175 50

Telegraphischer Wechselkurs

vom 19. November.

Papier-Rente 68 25. — Silber-Rente 70 80. — Gold-Rente 80 25. — 1860er Staats-Anlehen 127 60. — Bank-Aktionen 836. — Credit-Aktionen 268 -. — London 116 55. — Silber -. — R. f. Münz-Ducaten 5 53. — 20-Franken-Stücke 9 31 1/2. — 100-Reichsmark 57 70.

Wien, 19. November, 2 1/2 Uhr nachmittags. (Schlusscurse.) Creditaktionen 268 -. — 1860er Loje 127 50. — 1864er Loje 134 -. — österreichische Rente in Papier 68 27. — Staatsbahn 264 80. — Nordbahn 228 25. — 20-Frankenstücke 9 31 1/2. — türkische Loje 18 -. — ungarische Creditaktionen 254 -. — Lloydaktionen 613 -. — österreichische Anglobank 134 80. — Lombarden 78 -. — Unionbank 93 -. — Comunalanlehen 117 80. — Ägyptische —, Goldrente 80 20. — ungarische Goldrente 94 72. — Gehalten.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Laibach, 19. November. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 12 Wagen mit Getreide, 5 Wagen mit Heu und Stroh, 24 Wagen und 3 Schiffe mit Holz (30 Cubikmeter).

Durchschnitts-Preise.

	Mitt. Wdg.	Mitt. Wdg.
	fl. fr.	fl. fr.
Weizen pr. Hektolit.	9 75	11 30
Korn	6 50	6 43
Gerste (neu)	4 87	5 30
Hafer	2 93	3 70
Halbschrot	-	8 43
Heiden	5 36	5 27
Hirse	4 87	5 10
Seuftruz	6 -	6 49
Erdäpfel 100 Kilo	3 12	—
Linsen pr. Hektolit.	8 -	—
Erbsen	8 50	—
Früchten	9 -	—
Kinderschmalz	85 -	—
Schweineschmalz	70 -	—
Speck, frisch	50 -	—
Speck, geräuchert	60 -	—

Angekommene Fremde.

Am 19. November.

Hotel Stadt Wien. Sever, f. f. Major, sämt Familie, Rudolfswert. — Tomic sämt Sohn und Nichte, Gottschee. — Kapuscinski, Reis; Schweiger, Kfm. und Rosenheim Amalie, Wien. — Stuhlik, f. f. Bezirksgerichtsadjunkt, Wippach. — Stein Emich Graf v. Kuenburg sämt Familie, Troppau. Hotel Elephant. v. Bitter, f. f. Generalmajor, Graz. — Oberwalder, Fabrikant, Wien. — Reichmann, Nessler, Schmidt und Schnabel, Reichenberg. — Koryza und Geil, Kaufleute, Sonnenschaff.

Wohren. Andres, Hdsm., Tüffer. — Zita, Maschinensührer, sämt Frau, Laibach. — Fuchs, Kfm., Wien.

Kaiser von Österreich. Birker Theresia, Berwaltersgattin, Villach. — Raci, Lichtenwald. — Kuralt, Untertrain.

Bayerischer Hof. Moniger, St. Veit. — Ludvit, Italien. — Perhutti, Tüffer.

Verstorbene.

Den 19. November. Katharina Sustersic Inwohnerin, 57 J., Karlstädterstraße Nr. 9, Gehirnschlag.

Im Civilspitale:

Den 17. November. Marianna Nov